

Umwelt ablesbar. Anfängen von den Dorf- und Kleinstadtsynagogen am Ende des 18. Jahrhunderts, die sich noch innerhalb ihrer christlichen Umwelt verstecken müssen, da die Emanzipation in den meisten Gegenden Deutschlands noch nicht eingeführt wurde. (Erst Napoleon brachte bekanntlich von aussen her kommend die Wende.) Hier auch, in Kleinstädten und Dörfern, lebte die Masse der Juden, die Grossstädte waren ihnen durch Edikte fast überall in Deutschland noch versperrt.

Das 19. Jahrhundert ist in der Geschichte der Juden in Deutschland dadurch geprägt, dass eine zunehmende Landflucht und eine Ausdehnung des deutschen Reiches nach Osten einen grossen Zuzug von Juden von Land und Kleinstadt bzw. aus dem Osten in die deutschen Grossstädte bewirkte. Durch den wirtschaftlichen Aufschwung zumindest der die Gemeinden bald beherrschenden führenden Schichten des Judentums setzte nun auch eine grosse Bautätigkeit von Synagogen in den Grossstädten ein, die so den Hauptteil der Untersuchung darstellen.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts versuchen die Synagogenbauer, bescheidene Bauten, die nicht besonders im Stadtbild auffallen, zu errichten; erst danach, mit wachsender Selbstsicherheit der Gemeinden, beginnt man riesige Bauwerke aufzuführen, die eine zentrale Stellung im Stadtbild einnehmen, ähnlich wie die Kirchen. In Anpassung und Unterscheidung versucht man, sich Kirchbauformen anzupassen oder aber einen eigenen Stil zu schaffen, den sogenannten maurischen Stil, der bis zur Jahrhundertwende den Synagogenbau in Deutschland bestimmt.

Durch den aufkommenden Antisemitismus, der das Judentum damit als Fremdkörper abstempeln will, geht man dazu über, in neuromanischem Stil – der gotische Stil ist den Kirchbauten vorbehalten – Monumentalbauten aufzuführen, die die fortgeschrittene Emanzipation symbolisieren sollen. In der Suche nach Unterscheidungsmerkmalen gewinnt die Innenausstattung grössere Bedeutung, die sich auf jüdische Symbole zurückbesinnt, die aus der Antike und dem Schmuck der Synagogen bis zum 18. Jahrhundert entnommen sind. Nach dem Ersten Weltkrieg wird der Synagogenbau führend in den modernen Richtungen, besonders bei jüdischen Architekten, noch vor Kirchen und staatlichen Bauten, was der jüdischen Gemeinde aber auch als Absonderung von deutscher Norm vorgehalten wird. Das Ende ab 1933 ist bekannt bis hin zur Vernichtung fast aller Synagogen im damaligen deutschen Reich.

Der Verfasser schätzt, dass ca. 2100 Synagogenbauten in der Zeit zwischen 1780 und 1933 errichtet wurden. Davon wurden nur ca. 750 Synagogen als repräsentativ für ihre Zeit und ihren Stil ausgewertet, dazu noch ca. 200 Synagogenentwürfe. Das Buch hat also keinesfalls vor, ein Kompendium sämtlicher Synagogen Deutschlands zu sein. Bei der Einzelbesprechung ist alles zeitgeschichtliche Material mit viel Fleiss zusammengetragen, ausgewertet und mit seinen wichtigsten Partien ausführlich zitiert.

Der Verfasser hat Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte studiert, sein Zugang ist durchaus vom kunstgeschichtlichen, architektonischen Blickwinkel zu verstehen. Er ist heute Professor am Institut für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover. Trotzdem ist es ihm gelungen, gerade auch die kultur- und geistesgeschichtliche Komponente der Architekturgeschichte abzugewinnen. Das Buch ist das Meisterwerk einer Einführung in ein bisher völlig vernachlässigtes Gebiet, und es kann das Verdienst für sich buchen, ein Kapitel deutsch-jüdischer Vergangenheit trotz der Vernichtung der steinernen Zeugen der Vergessenheit und auch der geistigen Vernichtung entrissen zu haben.

Michael Krupp, Jerusalem

BASIL HERRING (ed.): Joseph ibn Kaspis Gevia^c Kesef. A Study in Medieval Jewish Philosophic Bible Commentary. New York 1982. Ktav. XII, 303 Seiten.

Gevia^c Kesef bedeutet wörtlich »silberner Becher«; der Ausdruck findet sich in Gen 44, 2. Joseph ibn Kaspi (1279–1340), ein südfranzösischer Jude, wollte mit diesem Buch verschiedene Geheimnisse der Tora für die jüdische intellektuelle Elite, besonders für die Studenten der Philosophie, aufschlüsseln. Er steht dabei in der Tradition des Aristoteles und des Mose ben Maimon (1135–1204). Im »silbernen Becher« behandelt ibn Kaspi besonders die erzählenden Partien des Pentateuch. Fast die Hälfte des Werks ist der dunklen Vision Abrahams von den Weltreichen (Gen 15,17–21) gewidmet. Er will darlegen, wie diese und andere schwierige Bibelpassagen im Zusammenhang mit Erkenntnissen des Mose ben Maimon einleuchtend und für die Kontroverse mit Christen und frühen Kabbalisten brauchbar werden können. So deutet er z. B. den Hl. Geist als intellectus agens (1. Kapitel). Ferner kämpft er mit scholastischer Terminologie gegen scholastische Erklärungen der Dreifaltigkeit Gottes. Z. B. redet er davon, dass das Tetragramm im Aaronssegen dreimal vorkommt, dass jede intelligentia drei Komponenten hat und dass Gott selbst in dreifacher Hinsicht die Ursache der Welt ist: als causa efficiens, causa formalis und causa finalis. Die Zahl drei sei die vollkommene Zahl, sie habe einen Anfang, eine Mitte und ein Ende. Daher gebe es notwendigerweise sprachliche Verwandtschaften beim Reden über Gott zwischen Juden und Christen. Trotz des sprachlichen Konsenses bestünden aber harte Glaubensdifferenzen: »Wir sind weit entfernt von den Christen im Gemeinten, trotz einer äusseren Ähnlichkeit in Sätzen und in der Rede, obwohl einzelne Christen ähnliche Auffassungen wie wir haben« (95, 156).

Basil Herring legt eine vorbildliche Edition und Kommentierung von Gevia^c Kesef vor. Er bietet den Text von ibn Kaspi auf der Grundlage des Turiner Manuskripts. Ausserdem beschreibt er das Leben ibn Kaspis, die philosophischen Auseinandersetzungen seiner Tage, den Ort des »silbernen Bechers« im Gesamtwerk ibn Kaspis und die besonderen Schwierigkeiten, die in der Diktion dieses einzelgängerischen jüdischen Philosophen liegen. Die Mediävisten und Philosophen sind durch diese Edition bereichert worden.

Clemens Thoma

GUSTAV HORN (Hrsg.): Jüdische Jugend im Übergang. Ludwig Tietz 1897–1933. Sein Leben und seine Zeit. Tel Aviv 1980. Verlag Bitan Ltd. 240 Seiten.

Selten wird sich in einer Veröffentlichung, die dem Gedenken dient an jemand, der vor mehr als fünfzig Jahren verstorben und nur in der – allerdings bedeutenden – Umwelt seiner Freunde und Mitarbeiter bekannt geworden ist, so viel Zeitgeschichte widerspiegeln wie in diesem eindrucksvollen und reichhaltigen Buch. Es füllt eine echte Lücke, denn selbst in dem 1840 Seiten umfassenden Band III von Werner Kindts hervorragender »Dokumentation der Jugendbewegung« (Eugen Diederichs Verlag, 1974), welcher der »bündischen Zeit« (1920–1933) gewidmet ist und immerhin ein Kapitel von 25 Seiten über »Die jüdische Jugendbewegung in Deutschland« enthält, kommt Ludwig Tietz überhaupt nicht vor. Und doch hat er, wie das vorliegende Buch, das aus Erinnerungen an den Verstorbenen, aus Gedenkreden und -artikeln nach seinem allzu frühen Hinschied, aus eigenen Aufzeichnungen und Briefen zusammengestellt ist, eine massgebende, ja die entscheidende Rolle gespielt bei der Zusammenführung sehr unterschiedlicher Gruppen der deutschen Jugendbewegung in der Weimarer Zeit, die 1924 zur Gründung des »Reichsausschusses der jüdischen Jugendverbände« führte.

Als Vorsitzender desselben hat Ludwig Tietz in den nächsten Jahren, wo man das Verhängnis der Folgezeit – wenn auch nicht in seinen wirklichen Dimensionen – schon herannahen sah, noch Hervorragendes geleistet – neben seiner eigenen Berufsarbeit als vorzüglich ausgebildeter und hoch anerkannter Arzt –, vor allem durch die Förderung einer echten jüdischen Erziehung und jüdischen Bildung im Rahmen der Jugendverbände und durch die Organisation von Hilfe und »Berufsumschichtung« für arbeitslose Jugendliche, zumal für solche, die sich zur Auswanderung nach Palästina anschickten, sowie endlich durch Verhandlungen mit der sogenannten »Reichsjugendführung«, welche kurz vor seinem Tode noch mit der offiziellen Anerkennung der von Tietz geleiteten Organisation endeten. Dass diese Verhandlungen im Herbst 1933 »sehr anständig, höflich und respektvoll« auch von der Gegenseite – »persönlich wahrscheinlich integren Männern« – geführt und mit einem mehrmaligen Händedruck beendet wurden, wie »der einzige lebende Zeuge« Gustav Horn in seiner Einführung schreibt, mag immerhin die Unvorhersehbarkeit der »Endlösung« dartun. »Mit der Anerkennung des Reichsausschusses wurde auf Jahre hinaus die fast unbehinderte Erziehungsarbeit der jüdischen Jugend wenn nicht gesichert, so doch wenigstens vorübergehend ermöglicht.« (S. 17)

Ludwig Tietz stammte aus einer wohlhabenden, »assimilierten« Berliner Kaufmannsfamilie – entfernt verwandt mit den Inhabern des Warenhauses Tietz – und hatte den Ersten Weltkrieg als Sanitätsunteroffizier mitgemacht, erlitt aber dabei gesundheitliche Schäden, die ihn das ganze Leben begleiteten und wohl auch sein frühes und plötzlich Ende ausgelöst haben. Dass dieses nicht, wie an einer Stelle (S. 97) zu lesen, auf Freiwilligkeit beruhte, sondern die Folge eines durch dauernde Überanstrengung ausgelösten Herzversagens war, darf der aufmerksame Leser den vielen über die letzten Monate und Tage von Ludwig Tietz mitgeteilten Einzelheiten wohl mit Sicherheit entnehmen. Auch ein Überfall auf ihn und seine Freunde durch eine SA-Horde im Sommer 1933 mag dazu beigetragen haben. »Das war schlimmer, als was wir im Krieg, im Nahkampf Mann gegen Mann, erlebt haben«, äusserte er hierzu.

Das Wirken von Ludwig Tietz war nicht in erster Linie religiös motiviert, nicht zionistisch, nicht antibürgerlich, sondern es war geprägt durch seine enge Bindung an Deutschtum und Judentum. Dennoch war er – wie es in der CV-Zeitung vom November/Dezember 1933 hiess – »ganz durchdrungen von der Wahrheit der jüdischen Lehre, dass Gott zur Erlösung des Menschen dessen eigene tätige Mithilfe braucht«. »Alles, was wirklich neu, lebenskräftig und jung im deutschen Judentum ist, strahlte von ihm aus.« (S. 218) »Er definierte oft wahre Religion nicht nur als die Bindung an Gott, sondern vor allem auch an den Mitmenschen.« (S. 137) Selber ist Tietz nie in Israel gewesen; sein Andenken wurde jedoch schon 1943 durch eine Gedenkfeier und wird bis heute – wie dieser wertvolle Band erweist – dort in hohen Ehren gehalten. Über ihn äussern sich darin Persönlichkeiten wie Leo Baeck, Menachem (Hermann) Gerson, Robert Jungk, Chajim Weizmann – um nur einige der Namen zu nennen –, die von der einzigartigen Ausstrahlungskraft, von dem Charme, von der vornehmen Gesinnung und Integrität des Verstorbenen berichten. In Freiburg hatte er Medizin studiert und 1923 promoviert; an der Berliner Charité hatte er seine Kenntnisse der Lungenheilkunde erworben und als stellvertretender Chefarzt eines Sanatoriums in Badenweiler betätigt, bis ihn sein Verantwortungsbewusstsein für die jüdische Jugendbewegung wieder nach Berlin führte. Sein Wirken war nicht umsonst, denn – wie Ch. Schatz-

ker in der oben erwähnten Dokumentation Werner Kindts schreibt – »Kibbuzim und Siedlungen ehemaliger Mitglieder der jüdischen Jugendbewegung in Israel bilden bis heute Stätten der Verwirklichung der Gedankenwelt der deutschen und jüdischen Jugendbewegung in Deutschland«. Hans Thieme, Freiburg i. Br.¹

¹ Vgl. u. a. auch Ch. Schatzker: Die Juden in den deutschen Geschichtsbüchern (s. o. S. 160) (Anm. d. Red. d. FrRu).

JUDEN IN BADEN 1809–1984. 175 Jahre Oberrat der Israeliten Badens. Hrsg.: Oberrat der Israeliten Badens. Bearb.: Dr. Jael B. Paulus. Karlsruhe 1984. Oberrat der Israeliten Badens. 256 Seiten.

BEGLEITBUCH ZUR AUSSTELLUNG JUDEN IN BADEN 1809–1984. 175 Jahre Oberrat der Israeliten Badens. Karlsruhe 1984. Gross-Oktav. 75 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Aus Anlass des 175jährigen Bestehens des Oberrats der Israeliten Badens ist von demselben in Karlsruhe eine Ausstellung veranstaltet und seither auch noch andernorts gezeigt worden, zu deren Eröffnung im Frühjahr 1984 die hier anzuzeigenden, wertvollen beiden Publikationen erschienen sind. Die an erster Stelle genannte enthält anfangs ein Grusswort des Ministerpräsidenten Späth, worin mit dem Dank für Werner Nachmann, den Präsidenten des Oberrats, und dessen Mitglieder zugleich Inhalt und Aufgabe der Ausstellung klar bezeichnet werden, nämlich, sich mit der Geschichte des Judentums auseinanderzusetzen, eine Vorstellung von den Verbrechen des Nationalsozialismus zu gewinnen, dem Geist der Unfreiheit und der Tyrannei zu widerstehen.

In den folgenden, nicht weniger als zwanzig Beiträgen wird nun das Thema »Juden in Baden« von sechzehn Mitarbeitern sachkundig abgehandelt: die Geschichte der Juden Badens, die Zeit der Verfolgung 1933–1945, Synagogen in Baden, das religiöse Leben, Aspekte der sozialen Lage der Juden, jüdische Soldaten im Ersten Weltkrieg, einzelne bedeutende Persönlichkeiten wie Otto Nachmann, Gertrud Luckner und Hermann Maas, die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg und die jüdischen Gemeinden in Karlsruhe, Mannheim, Freiburg und Konstanz. Es lässt sich in Anbetracht der Knappheit des dafür zur Verfügung stehenden Raums nur unvollkommen wiedergeben, welche Fülle von sorgfältig dokumentierten Informationen, welche ergreifenden Schicksale, welche wichtigen gedanklichen Anregungen hier vor dem Leser ausgebreitet werden. Die besondere Entwicklung des Judenrechts in Baden – wo schon 1809 die Gleichstellung der Religionsgemeinschaften gesetzlich verankert wurde – zeigte hoffnungsvolle Ansätze, aber es gab noch einen langen, entbehrungsreichen Weg bis zur endgültigen bürgerlichen Gleichstellung der Juden 1862, und es gab vor allem noch Vorbehalte und Diskriminierungen – bis hin zum Antisemitismus und seinen grauenvollen Massnahmen während des Dritten Reichs, bis zu dem Pogrom im November 1938, zur Deportation nach Gurs am Fusse der Pyrenäen 1940 und zur sogenannten »Endlösung«. Vor allem auch für junge Menschen kann die Lektüre dieses Bandes – dem noch ein sehr anschauliches *Begleitbuch* beigegeben ist, entstanden aus den Vorlagen der Ausstellung – nicht genug empfohlen werden. Zu danken ist derselbe, wie der Oberrat eingangs im Beiheft kundtut, ist das Zustandekommen der Ausstellung überhaupt, neben der Hilfe finanzieller Art von Landesregierung, Städten und Gemeinden, neben der Mitarbeit von Landesmuseum und Archiven, in erster Linie Frau Dr. Jael Paulus, die »mit Ausdauer und Fleiss und ihrer hervorragenden Kenntnis ihrer jüdischen Religion und der